

Die Sendung der Kate Bigler [Fortsetzung]

Autor(en): **Vuilleumier, J.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 30

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646900>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE SENDUNG DER KATE BIGLER

Roman von J. F. Vuilleumier

10. Fortsetzung

Nach einigen Wochen in Sing-Sing sollte Peter nach dem fernen unheimlichen Auburn versetzt werden, während man Piantini nach Dannemora, dem «Sibirien Neuyorks» verschickte. Es war bei Trinis letztem Besuch vor Peters Abreise. Trini hatte die Frau schon früher beobachtet. Auch heute warteten sie wieder miteinander im Vorraum, bis der Wärter sie eintreten hiess. Trini folgte ihr.

Sie sassen nebeneinander vor der Drahtgitterwand, hinter welcher die Sträflinge auf ihrer Bank hockten. Peter hatte Trini berichtet, sie möchte noch einmal kommen, ehe man ihn verschicke.

«Sonst hätte ich nicht schon wieder Besuch haben dürfen», sagte er nun, «aber da es nachher wohl lange geht, bis wir uns wiedersehen, haben sie eine Ausnahme gemacht.»

Warum er nach Auburn versetzt werde, wusste er nicht. Man halte dort die gefährlichen Gesellen, die Hoffnungslosen, grinste er. Sein Lachen tat Trini weh.

«Du gehörst nicht zu den Schwerverbrechern», protestierte sie.

«Allem nach doch...»

Das Gespräch wollte heute zu nichts führen. Die kostbare Zeit verstrich ungenützt. Immer wieder vernahm Trini in ihren Gedanken vereinzelte Worte, die die kleine Frau nebenan mit ihrem Gefangenen wechselte. Immer wieder schaute sie sich das zerfaltete Gesicht des Sträflings an, in das Kummer, Wut, Abwehr, Hiebe wie mit Meisselschlägen gehämmert hatten. Seine Haut war grau und glanzlos. Nur die Augen glühten, dass Trini vor ihnen erschrak. Die Augen eines Fanatikers, fiel ihr ein, die Hände eines Mörders...? als sie die grossen, hässlichen Tatzen des Mannes entdeckte.

Sie riss sich zusammen, wandte keinen Blick mehr von Peter, redete von daheim. Sie wartete auf keine Antwort mehr. Von Grossvater erzählte sie. Es gehe ihm nicht schlechter, die Krankheit bleibe eigentlich immer gleich, sie glaube, er zürne sogar nicht mehr...

sie glaube, er fange an zu begreifen...

Peter horchte auf, aber die Neugier fiel wieder rasch in ihm zusammen. «So...», sagte er gleichgültig.

Trini liess nicht mehr los: jawohl, es habe zwar viel Mühe gekostet, aber sie habe es endlich erreicht. Sie berichtete, wie sie es einfach nicht mehr ertrug, wie sie es Grossvater klarmachen musste, dass er, Peter, nur unter einem fremden, schlechten Einfluss die Geige...

«Ach lass das, Trini.»

«Nein, ich kann es nicht lassen, Pierrot. Begreifst du denn nicht? Ich selber gehe schliesslich daran zugrunde, dass du und Grossvater — ihr zwei, die mir im Leben am Liebsten seid, ihr dürft euch nicht hassen, ihr müsst euch wieder einmal verstehen und ihr könnt das, ich weiss es, ihr könnt das.»

Peter zuckte die Achseln: «An mir soll's ja nicht fehlen, wenn du es unbedingt willst.»

«Das weiss ich — aber Grossvater — du hast ihn zu schwer getroffen, er ist alt und er hat nicht mehr die Geschmeidigkeit, sich umzustellen — und doch, ich glaube, er hat es getan. Ich glaube, er würde dir sogar wieder die Hand reichen, wenn du wieder einmal...»

«Das ist noch weit weg.»

«Macht nichts, Peter — wenn ich nur weiss, dass es wieder möglich ist. Und gestern Abend — er hat genickt, als ich ihm lange von dir erzählte. In seinen Augen war ein ganz anderer Blick als sonst. Nicht mehr der harte abweisende, der sich sofort schloss, so wie man deinen Namen nur nannte. Grossvaters Herz blieb diesmal offen. Das darfst du als Gewissheit nach Auburn mitnehmen, das sollte dir ein klein wenig vorwärts helfen, Pierrot», bettelte Trini, «verstehst mich...?»

«Nun ja — wenn du meinst...»

«Zeit», befahl eine Stimme hinter den Sträflingen.

«Schon?» fragte Trini ängstlich. Ihr war, das Herz stehe ihr still. Sie musste Peter noch so vieles sagen, ehe er ging. Und doch durfte sie ihre Angst und ihr Weh um ihn nicht verraten.

Gerade heute nicht. So lächelte sie und hielt ihre zwei dünnen Finger durch das Gitter und Peter presste sie zwischen seine flachen, breiten Hände.

«Ich schreib dir bald, Pierrot... und gib Sorge zu dir.»

«Ja, Trini, und grüsse sie mir daheim, Mutter und — und —»

«Und Grossvater...»

«und Grossvater, Trini, und schreib bald...»

«Ja, Pierrot — und mach's gut...»

«Mach's gut», wiederholte Trini ganz leise, denn Peter war schon zu den andern in Reih und Glied getreten und fort marschiert. Trini sah, wie der unheimliche Geselle von nebenan hinter ihm schritt. Sie las die Nummer 365 302 auf seinem grauen Rücken. Seine Schultern standen waagrecht und breit über dem derben, klobigen Körper.

Als Trini sich mit einem Seufzer zum Gehen anschickte, entdeckte sie die kleine Frau neben sich, die immer noch am gleichen Fleck stand, als könne sie ihre Augen nicht von den Männern lösen. Endlich drehte sie den Kopf und schaute in Trinis Gesicht. Ihre Blicke hielten sich an Trinis Blicken fragend, suchend fest. Sie baten um Halt.

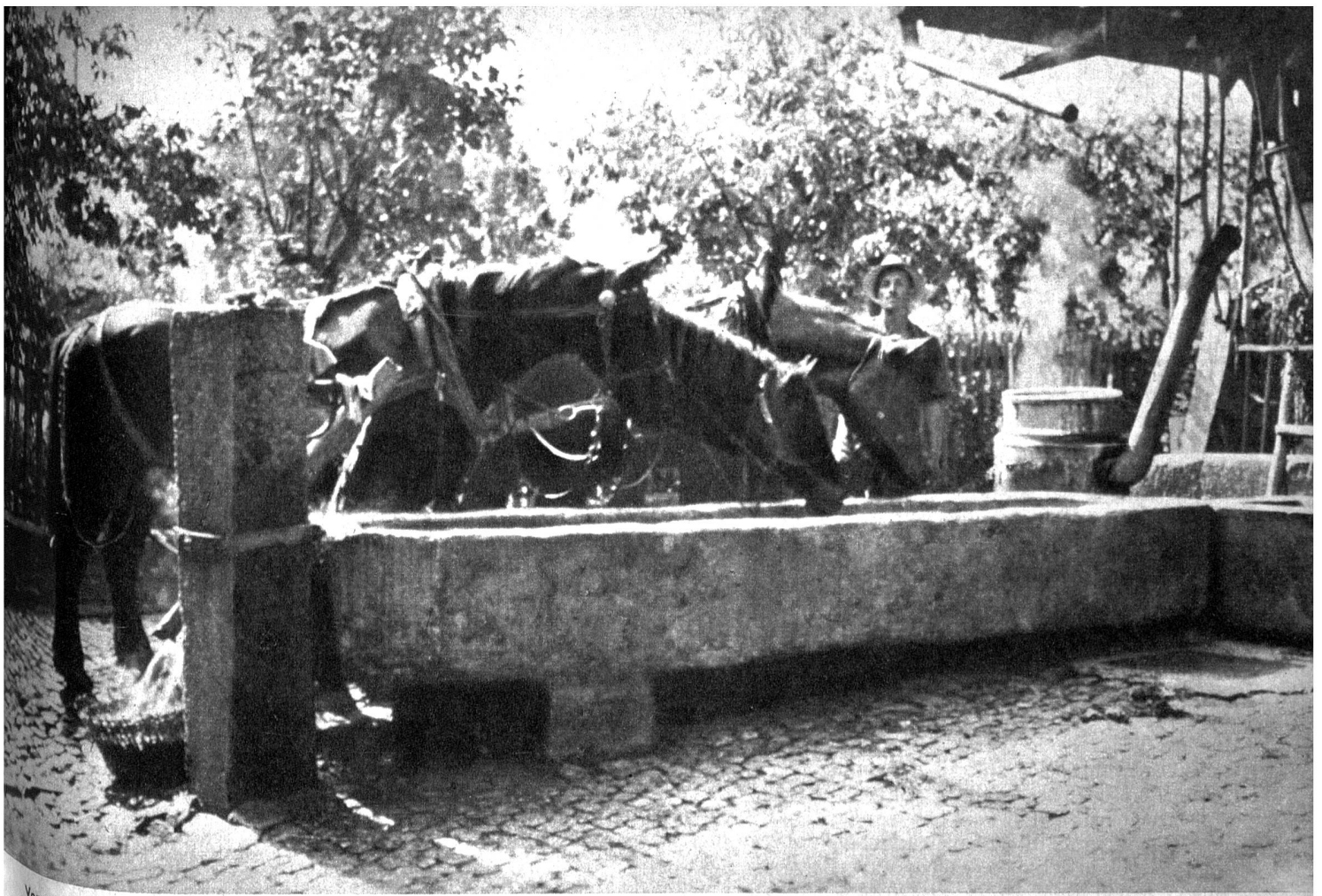
Trini, die sonst mit niemandem hier sprach, fragte plötzlich:

«Muss auch er nach Auburn...»

Als wache die kleine Frau auf, so staunte sie eine Weile, dann meinte sie mit einem Lächeln, das voll Glück zu sein versuchte: «Nein, Gottseidank, er bleibt hier.» Und als ob sie von diesem Augenblick an zueinander gehörten, wanderten die beiden Frauen nun durch den langen, hallenden Gang, durch das schwere Tor, durch den Hof und die Türe der Umfassungsmauer hinaus nach der Strasse von Ossining, hinauf gegen den Hügel, auf welchem der Bahnhof lag.

Sie trug das einfache Kleid der Arbeiterin, die ausgetretenen Schuhe, den kleinen, billigen Hut. In ihrer verwaschenen Hand hielt sie die abgenutzte Tasche. Sie schien selbst erstaunt zu sein, dass sie den Weg, den sie in all den Jahren so und so oft allein gemacht hatte, nun neben dem fremden, jungen Mädchen schritt. Ab und zu warf sie einen scheuen Blick von der Seite nach Trini, den ihr Trini mit einem hellen Lächeln zurückgab.

Nein, sie wisse gar nichts von Auburn, antwortete sie endlich auf eine Frage Trinis, ihr Bob sei immer in Sing-Sing gewesen und werde noch lange hier bleiben müssen — lebenslänglich... Das Wort wollte kaum über ihre blassen Lippen — aber, wenn sie ihn zum elektrischen Stuhl verurteilt hätten, dann hätte auch sie das Leben nicht länger ertragen. So habe sie ihn doch noch, so könne sie ihn regelmässig besuchen, so sehe sie ihn, verliere ihn nie, nie...



Vor Arbeitsbeginn

Ihr Reden wurde fiebrig. Sie durfte endlich jemandem, der sie verstand, sagen, was sich in ihr angesammelt hatte; und nach zwanzig Jahren werde er vielleicht ganz frei, das habe man ihr versichert. Die Zeit sei manchmal sehr lang, aber wenn sie den Mut verlieren wolle, dann müsse sie nur an Bob denken, wie er den Mut nie verlor, auch damals in der furchtbaren Zeit der Dunkelzelle nicht.

Sie brach ab, als sei die blosse Erinnerung an diese Qual, die Bob überstanden, unerträglich für sie. Trini mochte nicht fragen. Sie standen schweigend nebeneinander auf dem Holzperron des kleinen Bahnhofes, bis der Zug bimmelnd nahte, der sie nach Newyork zurückbringen sollte.

Auch jetzt mochten sie sich nicht trennen. Gemeinsam suchten sie eine Bank, die Platz für beide bot, sassen nebeneinander und liessen vor dem niedrigen Fenster die Landschaft vorbeifliegen, den breiten Hudson, der ohne eine Welle zwischen den waldigen Hügeln ruhte, dass man sein Fliessen kaum beachtete. Eine umständliche Fähre kreuzte, Ortschaften standen an den Ufern auf und verschwanden, andere mächtige Güterbahnhöfe, über deren zahllose Weichen der Schnellzug ras-

selte. Industriezentren stellten ihre steilen Kamine rauchend vor den Himmel.

Da fing die kleine Frau ungefragt wieder von ihrem Bob zu berichten an. Sie musste etwas loswerden. Vielleicht war sie auch nur glücklich, dass sie mit jemandem von dem Manne sprechen durfte, dessen Namen sie sonst vor niemandem zu nennen wagte, mit jemandem, der auch einen Mann hinter den Gittern besass; jemanden, dem es noch schlechter gehen musste als ihr selbst, weil man jenen Mann nach Auburn verschickte. Und also mochte sie Trinj zeigen, dass man den Mut nie verlieren dürfe, auch wenn man den, den man liebt, für lange Zeit nicht mehr zu sehen bekomme, so berichtete sie von Bobs übermenschlichem Mut, von jener härtesten Zeit, da Bob vier volle Monate in der Dunkelzelle zubringen musste.

«Ich bin selbst fast umgekommen», seufzte sie leise und in ihre scheuen Augen kroch ein erschrockener Ausdruck, als erlebe sie all das Grausame gerade jetzt noch einmal, «als sie mir während vier Monaten verboten, Bob zu besuchen. Er ist nicht leicht zu nehmen, mein Bob, das weiss ich wahrscheinlich selbst am besten. Wir leben seit vielen Jahren miteinander. Ich

war nicht verwundert, als sie ihn in Sing-Sing sogleich zu den harten Köpfen zählten, die man nur mit den härtesten Mitteln brechen kann. Er sieht rasch rot und weiss nicht, was er tut. Nur Härte hilft bei ihm gar nichts. Man erreicht mit einer freundlichen Kleinigkeit so viel bei ihm, mit etwas, das nicht nach Strafe aussieht. Gegen Härte gibt er erst recht nicht nach, der eigensinnige Junge...» Sie redete von ihm wie von einem Kind, wie eine Mutter, die ihren Buben kennt.

«Vier Monate in stockdunkler Einzelhaft haben die Herren verfügt. Da muss einer ja verrückt werden. Jeder muss verrückt werden. Diese Herren in ihren Uniformen würden nach vier Tagen schon verrückt. Aber Bob ist nicht verrückt geworden, denn er wollte es einfach nicht, erst recht nicht. Nur nie nachgeben! Nur sich nie unterkriegen lassen — so stark ist Bob. Niemand ausser meinem Bob bringt das je zustande, gar niemand. Wissen Sie, was er getan hat, um gegen den Irrsinn zu wehren? Und es ist wahr, auch der Wärter hat es mir nachher erzählt. Bob ist berühmt geworden, das gleicht ihm... dem schlauen Kerl.»

Wieder huschte ein glückliches Lächeln über das blasse Gesicht der Frau. Sie war stolz auf ihren Bob:

«Das Unerträglichste, sagte er mir, ist, dass es keinen Tag und keine Nacht mehr gibt. Die Zeit ist auf einmal so etwas wie ein Block, den man nicht sieht, den man nur spürt und der sich in der Stockfinsternis immer tiefer auf mich niedersenkte. Immer tiefer, lautlos — aber immer tiefer kam die Decke der Zelle auf mich hernieder. Unaufhaltsam. Und entweichen konnte ich ihr nicht». Das war natürlich nur seine Idee, denn die Decke bewegte sich nicht. Aber die Finsternis gab ihm diese Idee, wie er sagte. Ich musste etwas erfinden... etwas erfinden. Ich bin fast verrückt geworden, so hastig dachte ich nach, um etwas zu erfinden, ehe mich die stockfinstere, stundenlose Zeit zerquetschte. Mir war, ich spürte diese Bleidecke schon auf meinem kahlgeschorenen Schädel. Magst's mir glauben oder nicht, ich ging schon gebückt und doch war ja gar keine wirkliche Decke da, es war nur das, was die gottverfluchten Henker wollten: es war der Irrsinn. Ich wäre schliesslich auf allen Vieren herumgekrochen, hätte mich auf den Bauch gelegt, wäre liegen geblieben...

Er ist wohl auch auf allen Vieren herumgekrochen, mein Bob, aber aus freiem eigenem Willen und ohne Angst und er hat damit die Decke aufgehalten. Auf einmal hat er gewusst, was tun. Wie ein Blitz ist es ihm gekommen. Er riss sich alle Knöpfe seiner Kleidung ab, es waren gerade ein Dutzend, und streute sie in der stockdunklen Zelle nach allen Richtungen und

dann kniete er zu Boden, und er fing an, sie zu suchen, wie ein Blinder... verstehen Sie? Das war eine verzweifelt schwere Aufgabe. Mit den Fingern tastete er den Boden ab, den hintersten Winkel, die kleinste Ritze. Er gab nie nach, bis er alle zwölf wieder gefunden hatte. Der Boden war voll Unebenheiten, voll kleiner Steinchen, die ihn foppten, die ihn zur Verzweiflung trieben. Oft fehlte gerade noch der letzte der Knöpfe. Aber Bob gab nicht nach. Er habe geheult — er! ich habe nie gewusst, dass er überhaupt ahne, was Tränen sind — er habe gebettelt, er habe geflücht, Er war zum Umfallen müde, wenn er endlich alle bei einander hatte. Es sei die härteste Arbeit gewesen, die er je tun musste, härter als der Steinbruch. Erschöpft schlief er wie ein Hund auf dem Boden ein, aber er schlief gut und so wie er aufwachte, warf er die Knöpfe wieder weg und begann mit dem Suchen von neuem. Er hat mit seinen Knöpfen die vier Monate in der Dunkelzelle überstanden. Er hat wie ein Tier vier Monate lang geschuftet, er war brandmager nachher, aber er war gesund... Ist das nicht wunderbar?»

Die kleine Frau strahlte vor Eifer, ihre Zuversicht war riesengross. Wenn es ihr Bob mit einem einzigen Trick verstanden hatte, die Dunkelheit zu betrügen, ohne sich in ihr Netz verstricken und darin zugrunde zu gehen, dann musste er auch die langen Jahre hinter den Zuchthausmauern ohne Schaden überstehen. Seine Frau

glaubte felsenfest an ihn, heute noch mehr als je, und doch hatte sie nie an ihm gezweifelt. Ob er wohl ahnte, wieviel Mut er ihr damit schenkte? Manchmal war es ihr, dass er von dieser kostbaren Kraft des Mutmachens weit grössere Vorräte besitze als andere Menschen — wie er wahrscheinlich auch in seinem Wesen viel mehr dunklere Seiten besitzen musste als die andern...

Die Frau plauderte, plauderte. Trini hörte ihr gespannt zu, und die Stunden der Fahrt vergingen, keines von beiden achtete darauf. Sie trennten sich mit einem Kopfnicken im Menschengewirr des Grand-Central-Bahnhofes in Neuyork. Schon hatte die hastige Menge Trini nach der tiefer liegenden Untergrundbahn geschwemmt. Sie hätte gerne die Frau noch manches gefragt. Sie hätte sich gerne wieder mit ihr getroffen. Aber sie waren beide nicht rasch genug im Entschluss gewesen. Und der Menschenstrom der Riesenstadt, der gerade hier am reisendsten ist, harte sie voneinander getrennt, ehe sie sich recht darüber klar geworden waren.

Seit diesem Tag, da sie Peter zum letztenmal in Sing-Sing besuchte, da sie durch einen, wie ihr schien, wunderbaren Zufall die kleine tapfere Frau des unheimlichen Sträflings 365302 treffen durfte, ist in Trini ein Entschluss reif geworden. Der Gedanke ist ausgedacht. Sie verrät Mutter nichts von ihren Plänen. (Fortsetzung folgt)

Momentbilder von der Tour de Suisse



Seppli Wagner auf dem 2. Platz im Gesamtklassement. Links: Seppli Wagner beim Erklettern der Jaunpasshöhe und (oben) wie er sich nach dem Etappensieg am Ziel in Bern den Siegerkuss einholt. Mitte: Ueber die Teufelsbrücke hinweg zog Bartali an der Spitze los, von Ronconi und Trueba gefolgt. Rechts: Sieger der Tour de Suisse 1946 wurde der Italiener Bartali. Wir sehen ihn auf der San Bernardino-Passhöhe als ersten, gefolgt von Trueba (Spanien).